Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 57 (1977-1978)
Heft: 9

Artikel: Spurensicherung : Meinungen zum Buch-Herbst 1977
Autor: Krättli, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163333

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht ausdrücklich enthielt. Die Sowjetregierung fand eine formelle Anerkennungserklärung nicht mehr notwendig.

Der Weg zur Anerkennung war schwierig gewesen; an etlichen Punkten hatten äussere Faktoren ihn von der geraden Linie abgedrängt: Worowskis Ermordung, der sowjetisch-finnische Krieg, der deutsche Angriff gegen Sowjetrussland. Wollte man Stellen aussuchen, wo der Weg direkter verlaufen konnte, so dürfte man meinen, die Rüfenacht-Krestinsky-Vereinbarung von 1927 oder die sowjetische Stimmenthaltung im Völkerbundsrat 1938 hätten die besten Gelegenheiten dazu geboten. Man muss auch hinzufügen, dass eine offenere und entgegenkommendere Haltung des Bundesrates am Tag nach dem Mord an Worowski dem Weg eine andere Richtung gegeben hätte, aber nachdem Tschitscherin die Stellungnahme seiner Regierung in seiner Note vom 16. Mai festgelegt hatte, kam ein Kompromiss nicht in Frage.

Am Ende musste der Bundesrat die sowjetischen Bedingungen für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen akzeptieren. Angesichts der vorteilhaften Position, in der sich die Sowjetregierung zu diesem Zeitpunkt befand, können die Schweizer urteilen, dass sie gut weggekommen sind. Die Sowjets hätten leicht einen höheren Preis als bloss eine Entschuldigung fordern können; 1946 brauchte Bern nämlich Moskaus Anerkennung viel nötiger als Moskau diejenige Berns.

ANTON KRÄTTLI

Spurensicherung

Meinungen im Buch-Herbst 1977

Auf einen bestimmten Zeitpunkt bezogen, zum Beispiel nach der Buchmesse in Frankfurt, einen Überblick über vorherrschende Tendenzen und den Stand der Literatur geben zu wollen, ist sicher anfechtbar. Voreilige Wertungen und Perspektiven, die nicht das einzelne Werk, sondern den Ausschlag des Zeigers am Seismographen wahrnehmen wollen, sind mit Vorsicht aufzunehmen. Der Standpunkt und die Blickrichtung des Betrachters spielen da mit, und die unvermeidliche Beschränkung des Gesichtsfeldes, die keiner durchbricht, hat zur Folge, dass wir nicht mit Gewissheit zu sagen vermögen,

welches denn nun die Erscheinungen seien, die Veränderung anzeigen. Dennoch glauben wir zu wissen, welche Autoren und welche Werke am genauesten mit der Zeit identisch sind und worin sich demnach literarische Gegenwart erkennen lässt. Jedenfalls hindern uns keine Bedenken, den Überblick und die Ortung zu wagen. Unsere Momentaufnahmen sind Spurensicherung, wenn auch aus subjektiver Sicht, Eindrücke und Meinungen, nicht unumstössliche Feststellungen. Denn der Betrachter steckt in all dem mittendrin, was diesen Augenblick bestimmt, er hat seine Vorlieben und vielleicht auch seine Vorurteile, sieht sich widerlegt oder auch bestätigt, gehört diesem oder jenem oder gar keinem Kreise an. Er kann immerhin versuchen, sich auch über seine eigenen Bedingtheiten Rechenschaft zu geben. Sein Orientierungsversuch hat zum Ziel, Einzelheiten in einem möglichen Zusammenhang zu sehen, und die Voraussetzung dafür besteht darin, dass er herausgreift, was jetzt gerade die Szene bestimmt und ihr vielleicht eine Wendung gibt.

Das ist natürlich auch eine Frage nach dem, was momentan Erfolg hat. Nur wissen wir nachgerade, dass nicht erst die Nachkriegszeit, diese aber in einem geradezu erschreckenden Mass durch einen ungeheuren und oft abrupten Verschleiss der literarischen Leitbilder gekennzeichnet ist. Was hat da nicht alles Ruhm erfahren und ist in der Versenkung verschwunden! Wer sich an die zu ihrer Zeit beherrschende Stellung der christlichen Dichtung eines Claudel oder eines Reinhold Schneider erinnert, die zurzeit im Panorama literarischer Aktualität gar nicht mehr wahrzunehmen sind, wird darum nicht annehmen wollen, die Qualität ihres Werks sei eine Täuschung gewesen. Was sich nachhaltig verändert hat, ist der Zeitgeist, ein Phänomen, das von vielen überschätzt, aber auch zu Unrecht unterschätzt oder gar verteufelt wird. Denn der Zeitgeist ist alles andere als eine steuerbare und manipulierbare Massenmeinung; er zeigt an, was uns als Zeitgenossen fasziniert und worin wir uns selber erkennen. Er ist weniger eine rational begründete Entscheidung, mehr ein Zeitgefühl. Soll man sich also damit überhaupt befassen?

Es ist, denke ich, ein erster Schritt zur Prüfung der Lage, und es ist die Voraussetzung für ein weiterführendes Gespräch. Die Frage lautet nicht so sehr, was denn nun heute wichtig sei (allzu beliebter Kritiker-Superlativ: «Das wichtigste Buch!» oder «Die wichtigsten Neuerscheinungen!»), sondern sie lautet: Was fällt mir denn auf, wenn ich die aktuelle Szene betrachte? Das hat weder mit Interpretation noch mit literarischer Kritik direkt zu tun, schon gar nicht mit Wissenschaft. Ich versuche nur, aus literarischen Eindrücken und Wahrnehmungen Merkpunkte der Orientierung zu gewinnen. Und das Motiv, das mich dazu treibt, ist das schlichte Bedürfnis nach Teilnahme an literarischer Aktualität. Es birgt seine Gefahren. Es kann uns zum Sklaven des Trends machen, wenn wir nicht jederzeit die Mühe und das

Wagnis auf uns nehmen, in eigener Verantwortung auch kritisch zu befragen, was uns auffällt. *Manès Sperber* hat es in seiner Eröffnungsrede zur Buchmesse ausgesprochen: wir müssen uns gegenüber dem Zeitgeist auch zu behaupten wissen, der, «*grössenwahnsinnig wie die schnell entfliehende Gegenwart, sich präsentiert, als ob er die Zukunft gepachtet hätte*[1]». Der Zeitgeist kann zur Versuchung werden, der eigenen und persönlich zu verantwortenden Haltung untreu zu werden, leichtfertig auf Skepsis und Kritik zu verzichten, weil der Trend uns sonst ins Abseits zu verweisen droht. Auch Schriftsteller, so Sperber, seien – beispielsweise in den sechziger Jahren – dieser Versuchung erlegen und Opfer einer «*selbstgewählten Unmündigkeit*» geworden.

Nicht Wertungen von Neuerscheinungen also, die mir aufgefallen sind, sollen hier aneinandergereiht werden. Es geht nicht um ein Mosaik aus kritischen Reaktionen auf Bücher, sondern um Tendenzen, die sich abzeichnen. Von ihnen könnte man allenfalls sagen, dass sie zum Beispiel erwünscht oder ersehnt, dass sie gefährlich und unerwünscht oder dass sie erfreulich seien: das wäre jedesmal ein persönliches Bekenntnis des Betrachters. Über die literarische Qualität der einzelnen Werke wäre damit in keinem Fall schon etwas ausgesagt. Das muss der eingehenden Besprechung vorbehalten bleiben.

*

Versuchen wir also, die auffälligsten Tendenzen kurz zu umreissen. Aus meiner Sicht müsste ich, in der Reihenfolge ihrer Bedeutung, etwa folgende Beobachtungen nennen:

1. Es gibt neuerdings bedeutende und gewichtige Versuche, Vergangenheit als persönliche Erfahrung aufzuarbeiten. Das fällt auf. 1977 scheint ein Jahr der Autobiographie als Geschichte oder der Geschichte als Autobiographie zu sein. Als derzeit berühmtestes Beispiel drängt sich auf: «*Der Butt*» von *Günter Grass*[2]. Aber auch «*Balzapf*» von *Gerold Späth*[3], «*Kindheitsmuster*» von *Christa Wolf*[4] und in gewissem Sinne «*Der Aufenthalt*» von *Hermann Kant*[5] sind unbedingt in diesem Zusammenhang zu nennen. Und dann erst recht die Autobiographien, die nicht als Roman-Fiktion erscheinen: «*Die gerettete Zunge*» von *Elias Canetti*[6] und – vor allem – *Manès Sperber* mit dem Band «*Bis man mir Scherben auf die Augen legt*» (dem abschliessenden Teil der Trilogie «*All das Vergangene ...*[7]»). Hier liegt ein bewegendes und sehr persönliches Zeugnis über die Jahre seit 1933 bis in die Gegenwart vor, ein Buch der Trauer um verlorene Ideale und ein Buch der Toleranz, die keineswegs im Verzicht auf Stellungnahme besteht. Der Umstand, dass Auseinandersetzung mit erlebter Geschichte auf einmal wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist, muss als erstes auffallen. Und durchaus

beschränkt sich dieser neue Ansatz nicht etwa auf die ältere und mittlere Generation, die ohnehin geneigt wären, Rückschau zu halten. Ein Buch wie «*Der Schleiftrog*», der Erstlingsroman des Konstanzer Germanisten *Hermann Kinder*, ist die höchst aufschlussreiche kritische Rechenschaft eines Vertreters der Nachkriegsgeneration (Jahrgang 1944) über die Adenauer-Ära und über das, was auf sie folgte[8]. Auch hier wird Gegenwart gesehen als etwas, das mit Vorangegangenem zusammenhängt und das Wurzeln in der Geschichte hat. Dreissig Jahre zuvor ist die Situation zutreffend mit dem Schlagwort «Kahlschlag» bezeichnet worden; der Bruch mit der Vergangenheit und die Vorstellung, dass man von einem Nullpunkt auszugehen habe, wirkte weit in die Nachkriegsjahrzehnte hinein. Das hat sich gründlich geändert.

2. Es fällt mir auf, dass sich neuerdings Schriftsteller daran machen, herausragende Gestalten der Kulturgeschichte zu erforschen und in eigenwilligen Büchern darzustellen, die sich von bestehenden Lehrmeinungen und vorgeprägten Bildnissen deutlich absetzen. *Wolfgang Hildesheimer* hat da mit seinem «*Mozart*» das grosse und in seiner Art einmalige Beispiel gegeben[9]. Aber er steht nicht allein. Aus der Betroffenheit des Autors durch eine Gestalt des ausgehenden Mittelalters ist das faszinierende Buch «*Ich Wolkenstein*» von *Dieter Kühn* entstanden, eine eindrückliche und überzeugende Leistung[10]. Wie Hildesheimer hat auch Kühn die Forschung der Spezialisten über seinen Gegenstand konsultiert; aber er wahrt sich jederzeit die Selbständigkeit seines Urteils und vor allem die Originalität der Betrachtungsweise. In die gleiche Reihe gehört unbedingt auch der «*Gottfried Keller*» von *Adolf Muschg*[11]. Es geht hier übrigens, wie in den beiden andern Fällen, nicht oder nicht vordringlich um Biographie, sondern darum, Leben und Werk des Dargestellten zum Sprechen zu bringen. Vielleicht erscheint das jetzt schon wieder als selbstverständlich; aber es ist, denke ich, Zeichen einer auffallenden Veränderung des Klimas. Die unmittelbar vorangegangene Zeitströmung hatte noch ein vollkommen gestörtes Verhältnis zur Geschichte und vollends zur Kulturgeschichte, ja man ist versucht, im Blick auf sie von Geschichtsfeindlichkeit zu sprechen. Auch das hat sich gründlich geändert.

3. Was nun die Romane und Erzählungen betrifft, die sich unserer Gegenwart zuwenden, so fällt auf, dass diese Gegenwart als Beklemmung, ja als Gefängnis empfunden wird. Leiden an der Umwelt, an den herrschenden Bedingungen und Zwängen, am verwalteten Leben ist, was sich in ihnen ausdrückt. Und natürlich kann man sagen, darin sei die Resignation über die verlorenen Hoffnungen von 68 zu erkennen, der Rückschlag nach einem Aufbruch, der in ein Zeitalter des Friedens und der Freiheit hätte führen

sollen. Jetzt gibt es anscheinend nur die triste Alternative, sich anzupassen oder sich zu verweigern in einer Welt, die kaputtmacht, wer ihr entspricht. Dies jedenfalls ist der Ausgangspunkt des Romans, der in diesem Zusammenhang zuerst genannt werden muss: «*Die Verwilderung*» von *Otto F. Walter*[12]. Kann man denn überhaupt noch leben? Der Journalist Blumer, der dazu neigt, die Frage endgültig zu verneinen, stösst auf eine Gruppe junger Leute, die ihm neue Hoffnung gibt. Zwar scheitert schliesslich der Versuch, eine andere, freie Gesellschaft zu gründen, am brutalen Widerstand der Angepassten. Aber Walter entlässt seine Leser mit der zwischen Zweifel und Hoffnung schwankenden Frage: «Wir machen doch weiter?» Nun glaube ich eigentlich nicht, es sei die Auseinandersetzung mit der Revolution, die keine war, und mit dem Einschnitt, den 1968 für manchen engagierten Autor bedeutet, was weit über Walters neuen Roman hinaus, der diese Auseinandersetzung allerdings thematisiert, die Lage kennzeichnet. Aber eine Stimmung, die Weltschmerz zu nennen schon zu pathetisch wäre, ein Fremdsein in den sanften Annehmlichkeiten und unaufhaltsamen Zerstörungen der Zivilisation ist es schon, was sich da Stimme und Ausdruck verschafft. Die markigen Unmutsreden des Bildhauers Jaberg in *E. Y. Meyers* neuem Roman «*Die Rückfahrt*» nennen immerhin noch konkrete Steine des Anstosses: sein Widerstand setzt Zeichen[13]. Bei *Hermann Kinder* jedoch, der in dem Buch «*Der Schleiftrog*» die Erfahrungen eines jungen Intellektuellen in den Jahren des Wirtschaftswunders, dann der Grossen Koalition und schliesslich der Regierung Brandt darstellt, entsteht der Eindruck, es gehe dem aufmerksamen Helden Bruno sozusagen alles auf die Nerven, nicht nur Vater, Mutter, Mädchen, Professoren und Kapitalismus, auch die Politisierungsversuche von links, auch die Demonstrationen. Sein grösstes Erlebnis ist der Auftritt des Trommlers Günter Grass, des Romanciers in der Rolle des Wahlredners. Da ist für Bruno, der sonst keine Autorität anerkennt, auf einmal ein Vorbild. Im übrigen: «*Niederschläge. Einfach die Luft raus. Die klaren Verhältnisse trübten sich ein. Der grosse Schwung war hin. Widerstände. Immer wieder der Gedanke: Einfach nicht mehr da sein.*» Ein Presslufthammer, ein Gespräch mit Arbeitern während des Geldverdienens in den Ferien, Kindheitserinnerungen nicht an das Elternhaus oder ans Internat, aber an die Reitwiese beim Hallenbad machen Bruno eines bewusst: es bleibt alles beim alten und wird hoffentlich nicht noch schlechter ...

Die Alternativen sind nicht allzu hoffnungsvoll. Fitness und Sex bieten sich immer an, Drogen sind auch nur ein Irrweg. Und was – bei *Otto F. Walter* und anderswo – als Zukunftsmöglichkeit erwogen wird, hat etwas Pfadfinderhaftes, eine Utopie in kurzen Hosen. Das Experiment Huppergrube hat Züge des Monte Verità. Bei *Hermann Kinder* ist es mehr nur ein Arrangement, Anpassung mit allem Vorbehalt: «*Wir sind ein bisschen verzweifelt,*

ein bisschen ironisch und hängen an uns. Wir haben nicht einmal unsere Gefühle geändert. Wir werden dreissig, nehmen eine Stellung ein, man kann sich auf uns verlassen, es ist unnötig, uns Berufsverbot zu geben.» Keine weltbewegende Resignation, eine Stimmung eben, die unter anderem auch den erstaunlichen Hesse-Boom verständlicher macht.

4. Mehr am Rande ist vielleicht noch zu notieren, was ausserdem auffällt in diesem Buch-Herbst. Um dominierende Tendenzen handelt es sich dabei kaum. Da ist eine deutlichere, bewusstere Hinwendung zum genauen Wort und zur behaftbaren Aussage. Literatur ist, da sie stärker als noch vor kurzem der Erfahrung und den überprüfbaren Wahrnehmungen vertraut, die sie aufarbeitet, weniger in Gefahr, dem Jargon zu verfallen. Bei *Gertrud Wilker* begegnet der Satz: «*Ich fühle mich persönlich haftbar für das, wovor wir uns haben retten wollen. Das ist ein Eingeständnis, nicht blosse Literatur.*» So steht es im Prosastück «*Flaschenpost*» (aus dem Erzählungsband «*Winterdorf*»), einer suggestiven Vorwegnahme des Katastrophenfalles[14].

Und ein weiterer Nachtrag: *Peter Handke* unternimmt in seinem Journal «*Das Gewicht der Welt*» den Versuch, Regungen und Sprünge des eigenen Bewusstseins in Sprache festzuhalten, Wahrnehmungen und Empfindungen absichtslos aufzuzeichnen, damit sie nicht vergessen werden[15]. Er spricht von einer Reportage, andere haben den Ausdruck «Empfindungsforschung» vorgeschlagen; das scheint mir zu hoch gegriffen, weil Handkes Notizen nicht mehr als Rohmaterial darstellen. Da geht *Jürg Laederach* mit seinem Buch «*Im Verlauf einer langen Erinnerung*» entschieden weiter auf diesem Weg. Identitätsverlust und Persönlichkeitsveränderung stehen bei ihm im Zentrum eines sprachlichen Experiments[16]. Einer betrachtet sich selbst mit geschärftem Bewusstsein, und was er dabei notiert, ergibt eine Figur aus Sprache. Es scheint immerhin, dass auch diese Versuche symptomatisch sind, Zeichen für einen bestimmten literarischen Augenblick und möglicherweise ein neuer kritischer Ansatz.

*

Wir wollen es dabei bewenden lassen: das also wäre, was sich aus meiner Sicht etwa abzeichnet. Ich vermute, die genannten Tendenzen seien – vor anderen, die hier nicht berücksichtigt sind – repräsentativ. Man könnte natürlich einwenden, die Lage sei doch vor allem gekennzeichnet durch feministische Geländegewinne, was sich möglicherweise beweisen liesse. Andere Perspektiven sind zweifellos möglich. Aber neu und für mich jedenfalls eben jetzt gerade charakteristisch scheint, was hier mit dem knappen Hinweis auf Bücher umrissen wurde: Erinnerung und Geschichte werden nicht länger

ausgeklammert; auch die jüngste Generation ist sich selber gewissermassen historisch geworden. Wir werden, so sagt es *Manès Sperber* in seiner Eröffnungsrede zur Buchmesse, von der Umwelt und ihrer Vergangenheit in Besitz genommen, lange bevor wir imstande sind zu entscheiden, welches Erbe wir antreten und welches wir zurückweisen wollen: «*Gleichviel wann wir geboren werden, immer geraten wir mitten in Zeitläufte, die vor uns begonnen haben.*» Ob diese an sich banale Tatsache als Einengung oder aber als Ausweitung unserer Möglichkeiten empfunden werde, ist unsere eigene Entscheidung. Und nicht allein die grossen Beispiele aus der Geschichte können je nachdem erdrückend oder befreiend wirken; der Zeitgeist, die Aktualität ist in genau gleicher Weise ambivalent. Während es heute den Anschein hat, dass Geschichte neuerdings schöpferische Auseinandersetzung herausfordert, bildet sich die Gegenwart beängstigend, starr, klischeehaft und verrottet in den literarischen Neuerscheinungen ab, in denen sich mutmasslich das jetzt gerade aktuelle Zeitgefühl ausdrückt. Das muss uns beunruhigen. Denn die Zuflucht bei den grossen Beispielen der Geschichte ist solange eine Ausflucht, als sie nicht konkrete Konsequenzen hat. Zum Beispiel, dass sie hilft, eine auf Abstraktionen und Klischees reduzierte Gesellschaftskritik konkret zu machen, «*mit eigenem Wissen begründet und mit eigenen Worten ausgedrückt*» (Sperber). Insofern scheint mir, was Handke und Laederach einüben, durchaus zukunftsträchtig.

Der Roman von *Hermann Kinder*, in dem die Kritik wahrscheinlich mit Recht die authentische Stimme der Nachkriegsgeneration erkennt, ist darum besonders wichtig, weil er zeigt, wie sehr das Erleben und die Erfahrung dieser Generation durch Theorie geprägt ist und in theoretischen Formulierungen auch sich artikuliert. Es sei die Generation, so liest man im Klappentext, die gehofft habe, aus ihrer Kindheit direkt ins Reich der Freiheit überzutreten. Solche Hoffnung ist zweifellos auch spontan, ein spontaner Widerstand gegen das Unbehagen in der auswuchernden Industriegesellschaft, eine Revolte gegen Zwänge und eine starke Sehnsucht nach einem festen Halt in dieser Gegenwart, in der die Familie, die Schule, die Kirche oder die Nation ihn nicht mehr anzubieten haben. Aber die aufs Absolute gerichtete Hoffnung, die nicht mehr wahrnimmt, was im einzelnen verbesserungswürdig oder akzeptabel ist, und vollends die Frustration darüber, dass der Schritt ins Reich der Freiheit so rasch nicht erfolgen kann, sind auch Produkte der Theorie. Ihre Verteufelungen und ihre Versprechungen sind es, in denen sich das Bewusstsein dieser Generation ausgebildet hat. Kinders Buch ist aufschlussreich, weil es die Sprache des Schülers und Studenten Bruno so genau trifft: durchsetzt von Theorie-Schnipseln, eine Sprache, die in Zitaten voranschreitet. Die Realität, in der diese Generation lebt, ist durch Theorie getrimmt. Und genau hier stellt sich die Aufgabe: Wenn schon die Geschichte,

wenn schon die grossen Gestalten (zum Beispiel Mozart oder Gottfried Keller) «entmythologisiert» werden, neu, unmittelbar gesehen, dann müsste auch die «theoretische Idolatrie» rund um die Nachkriegswirklichkeit demontiert werden, durch Kleinarbeit, durch Recherchen vor Ort. Hermann Kinder scheint das zu spüren. Er kennt natürlich auch die «Theorie des modernen Erzählens» und weiss, dass man sich nicht einfach erinnern darf. Dergleichen, der Ausdruck ist sofort zur Hand, ist als «*medienfreundliche Innenlebenspflege*» schwer verpönt. Aber dann merkt er doch an: «*Wenn sich die Subjekte nicht mehr vergegenständlichen, sich nicht mehr ausbitten, die Welt nach ihrer Weise behandeln zu können, gäbe es nur noch Versteinerungen.*»

*

Vor kurzem ist die Schweiz in einer satirischen Utopie als «Schutzzone» bezeichnet worden: ein Gebiet unter der Glasglocke, abgeschirmt von den rauhen Winden der Gegenwart, ein Freilichtmuseum für Touristen aus aller Welt, die anreisen, um da nun zu sehen, wie man früher gelebt und was man so unter Demokratie verstanden hat[17]. Einzig die Schriftsteller, so wird berichtet, seien der Schutzzonenverwaltung immer wieder lästig geworden, weil sie Literatur als etwas Lebendiges verstehen, das sich immerfort verändert. Es scheint mir ein bisschen merkwürdig, dass nur gerade die Schriftsteller sich gegen die Schutzzonenordnung auflehnen sollen. Und wie denn wäre möglich, dass sie – als Einwohner eines umzäunten Nationalparks – gerade an den Tendenzen und Strömungen nach Kräften beteiligt sind, in denen sich aktuelles Bewusstsein ausdrückt? Dies jedenfalls ist im Blick auf Meinungen im Buch-Herbst 77 auffällig genug: die Literatur jener angeblichen «Schutzzone» steht nicht abseits. Aber es gibt tatsächlich Abgrenzungen und Unterschiede, zum Beispiel etwa darin, dass bei den Schweizern die Theorieanfälligkeit geringer, die Bereitschaft zur gewissenhaften Kleinarbeit eher grösser ist. Nur ist vollkommen klar, dass es sich dabei um Differenzierungen, keineswegs jedoch um Gegensätze handelt. Und im Blick auf die Situation der deutschen Literatur der Gegenwart insgesamt kommen mir diese feinen Abgrenzungen sogar zukunftsträchtig vor. Skepsis und Toleranz gegenüber den vielfältigen Deutungen der Wirklichkeit lassen ein wahrhaftiges Bild der gegenwärtigen Zustände entstehen, ein Bild, das frei ist von den Abstraktionen gesellschaftlicher Theorie. Nein, von einem «Museum Schweiz» im Hinblick ausgerechnet auf die Literatur zu reden, ist nicht gerechtfertigt, ein überständiges Klischee. Oder doch nicht? Die Situation des Autors in der literarischen Provinz Schweiz ist natürlich schon verschieden von der seines deutschen Kollegen, weil für ihn der Bruch mit der Vergangenheit niemals so abrupt stattgefunden hat. Auch das muss man be-

denken. Die literarischen Generationen greifen bei uns noch ineinander. *Kurt Guggenheim* ist eben jetzt mit einem Zeitroman hervorgetreten[18], *R. J. Humm* hat ein Romanmanuskript hinterlassen, das in diesem Herbst 77 erschienen ist[19], und ausserdem ist dieser Schriftsteller ja auch als Briefpartner Hesses durch allerneuste Publikationen gegenwärtig. Was *Günter Grass* an einem Podiumsgespräch in Belgien anlässlich der Verleihung des Europalia-Preises an Peter Huchel von der Kompromittierung der Sprache und vom Kahlschlag gesagt hat, der für die deutschen Schriftsteller nach 1945 der alleinige Ausgangspunkt war, trifft auf die Schweizer so nicht zu, sosehr die damaligen Strömungen im nördlichen Nachbarland auch auf unsere Literatur eingewirkt haben. Es gibt zweifellos unterschiedliche Voraussetzungen; aber dass sie im Verhältnis zu dem, was der Zeitgeist anzeigt, ungünstiger wären als anderswo, müsste erst noch bewiesen werden.

*

Hildesheimers Mozartbuch weist jede voreilige Identifizierung von sich, auch jede Anbiederung. Die erklärte Absicht des Autors ist es, bestehende Bilder auszulöschen und die Distanz aufzuzeigen, die unüberbrückbare Ferne zwischen der Innenwelt Mozarts und unserem Konzept ihrer Art und ihrer Dimensionen. Der Vorstoss durch die unzähligen Adaptionen, stimmigen Bilanzen und voreiligen Ausebnungen hindurch, die samt und sonders zwischen der «*Höhe des Schöpferischen*» und dem «*entwürdigten Erdenleben*» Mozarts zu vermitteln suchen, hat genau zum Ziel, «*jenes Ainigma wiederherzustellen, als das Mozart uns zu erscheinen hat, wenn wir uns entschliessen, alle Biographie, ja alle Geschichtsschreibung, mit jener Skepsis zu betrachten, die sich im Lauf der Jahrhunderte als angemessen erwiesen hat*». Die Haltung, die sich in diesen Sätzen kundtut, erklärt auch, warum nicht ein Musikologe dieses Buch geschrieben hat, nicht ein in Traditionen seines Fachs Befangener, sondern ein Liebhaber mit Kenntnissen und ausserdem ein sehr exakter und ausdruckssicherer Schriftsteller. Hinwendung zur Geschichte in Skepsis und vor allem ausserhalb der Zunft – man kann das zwar nicht sagen in bezug auf *Adolf Muschg* und sein Keller-Buch, da ja Muschg Germanist und gar Professor der Literaturgeschichte ist, aber doch wohl ein atypischer Vertreter der Zunft, ein Schriftsteller eher als ein Gelehrter, einer jedenfalls, der gegenüber der Germanistik auch seine Vorbehalte und seine Schwierigkeiten hat. Und auch *Dieter Kühn*, der sich dem mittelalterlichen Dichter Oswald von Wolkenstein zuwendet, ist kein Mediävist von Beruf, sondern mit Bezug auf seinen Gegenstand ein Laie. Ich will damit nicht etwa andeuten, die Bücher, von denen hier die Rede ist, seien ungenau oder unseriös geschrieben, im Gegenteil. Es ist nur so, dass ein neuer Standpunkt gesucht

wird, dass Skepsis sich insbesondere gegen alles richtet, was die vorgefundenen Fakten in ein Wunschbild einbindet. Es ist im einzelnen zu prüfen, wie unbefangen das denn seinerseits geschieht.

Dies, meine ich, wäre als Verfahren auch für Darstellungen gegenwärtiger, lebendiger Wirklichkeit zu fordern: nicht nur keine verklärenden, auch keine negativen Vorurteile, weniger Abstraktionen vor allem aus dem Vokabular, das mittlerweile in abgeschliffener Münze allgegenwärtig ist: «Herrschaft», «Isolative Entfremdung», «Schafspelz demokratisch verbrämter technologischer Verwaltung» und «strukturelle Widersprüche» – die Liste wäre endlos. Was da ursprünglich dem Ziel gedient haben mochte, die Verhältnisse zu erklären, ist zum verbalen Vorhang geworden, der den Blick auf Wirklichkeit verdeckt. Die Sätze, mit denen *Manès Sperber* seine Frankfurter Rede schloss, setzen eine Literatur voraus, die frei ist von falschen Polarisierungen, frei auch von dogmatischer Intoleranz, eine skeptische Literatur eben. Er sagte: «*Niemand kann leben, ohne zu hoffen, und denken, ohne immer wieder dem Zweifel zu begegnen. Das Schöne und Gute an den Büchern, die ich meine, ist nun, dass sie uns, jeden für sich, lehren zu zweifeln ohne zu verzweifeln, dass sie nicht einen fertigen Sinn des Lebens anbieten, sondern den Leser ermutigen, diesen Sinn selbst zu entdecken und, gelingt es nicht, ihn zu erfinden.*»

[1] Abgedruckt im Börsenblatt des deutschen Buchhandels, Nr. 82, 14.10.1977. – [2] Günter Grass, Der Butt, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1977. – [3] Gerold Späth, Balzapf oder Als ich auftauchte, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1977; für die Schweiz und Liechtenstein: Verlag Die Arche, Zürich 1977. – [4] Christa Wolf, Kindheitsmuster, Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1977. – [5] Hermann Kant, Der Aufenthalt, Verlag Rütten & Loening, Berlin 1977, für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die Schweiz: Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1977. – [6] Elias Canetti, Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend, Carl Hanser Verlag, München, Wien 1977. – [7] Manès Sperber, Bis man mir Scherben auf die Augen legt, Europa Verlag, Wien 1977. – [8] Hermann Kinder, Der Schleiftrog, Diogenes Verlag, Zürich 1977. – [9] Wolfgang Hildesheimer, Mozart, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977. – [10] Dieter Kühn, Ich Wolkenstein, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1977. – [11] Adolf Muschg, Gottfried Keller, Kindler Verlag, München 1977. [12] Otto F. Walter, Die Verwilderung, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1977. – [13] E. Y. Meyer, Die Rückfahrt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977. – [14] Gertrud Wilker, Winterdorf, Erzählungen, Verlag Huber, Frauenfeld 1977. – [15] Peter Handke, Das Gewicht der Welt. Ein Journal, Residenz Verlag, Salzburg 1977. – [16] Jürg Laederach, Im Verlauf einer langen Erinnerung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977. – [17] Fortschreiben. 98 Autoren der deutschen Schweiz. Herausgegeben von Dieter Bachmann, Artemis Verlag, Zürich und München 1977. – [18] Kurt Guggenheim, Das Zusammensetzspiel, Verlag Huber, Frauenfeld 1977. – [19] R. J. Humm, Universität oder Ein Tag im Leben des Daniel Seul, Werner Classen Verlag, Zürich und Stuttgart 1977.